

## Dylan Carter – Das Fenster zum Garten

Es war einer jener Abende in Boston. Der Schnee fiel in leichten Flocken zu Boden, wie man das in Filmen häufig sieht, wirbelte um die eiligen Füße der Geschäftsleute, die nach Hause strebten, und ließ sich dann im Matsch der Straße nieder. Ein eisiger Wind fegte um die heißen Ohren von Anwalt Dylan Carter, der gerade freudestrahlend vom Gericht kam. Sicherlich war es ihm nicht als große Leistung anzurechnen, dass er einem Mörder zur Freiheit verholfen hatte, jedoch, und darauf war er wirklich ausgesprochen stolz, er hatte den Fall schließlich doch noch gelöst. Innerlich gewärmt von seinem eigenen großartigen Verstand, sah er nach oben in den pechscharzen Himmel, an dem einige grauschwarze Wolken emsig damit beschäftigt waren, die Sterne zu verbergen, und seufzte. Es war einer jener Abende.

Dylan Carter, erfolgreicher Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei und Sekretärin, war 29 Jahre alt, gutaussehend und mit einer beneidenswert adretten Garderobe ausgestattet. Sein erster Fall, eine verschwundene Gattin mit abgehackter Hand, hatte sich als medienwirksamer Mordfall herausgestellt. Dylan wusste, er sollte nicht stolz darauf sein, dass heute Abend auch ein Mörder nach Hause gehen durfte, aber, verdammt, er war gut!

Er schloss die Wohnungstür auf und wurde vom kahlen, unpersönlichen Anblick seines Heims in die Realität zurückgeholt. Früher war ihm das nie so aufgefallen, er war nun einmal ein sehr pragmatischer Mensch mit einer Vorliebe für Messingschilder neben Kanzleitüren und leere Schreibtische. Doch seit er Milla Knight, seine Sekretärin, eingestellt hatte, spürte er eine unerklärliche Sehnsucht nach tanzenden Weihnachtsbäumen und gehäkelten Platzdeckchen.

Mit einem Kopfschütteln schloss Dylan die Tür hinter sich und legte seinen Mantel ab. Dabei warf er seinen gewohnten Blick durch die Balkontür über den winterlich weißen Gemeinschaftsgarten hinüber zum Nachbarhaus – und erstarrte. Gerahmt von einer bunten Lichterkette im Fenster legte ein dicklicher Mann in Feinrippunterhemd und weiten Boxershorts soeben einer Frau im Negligé Handschellen an. Ihre blonden Haare wirbelten in blinder Panik um ihren Kopf herum, während sich auf der Stirn des Mannes ärgerliche Falten bildeten, und trotz zweier geschlossener Fenster zwischen sich glaubte

Dylan tatsächlich, das verzweifelte Schreien der Frau zu hören. Gerade als er seine Balkontür öffnen wollte, drückte der Mann der Frau die Kehle zu und sie anschließend zu Boden, womit sie beide aus seinem Blickfeld verschwanden. Dylan wartete. Dann wartete er noch etwas länger. Schließlich griff er nach dem Telefon.

„Milla Knight.“

„Äh, hier ist Dylan. Bei mir gegenüber wird gerade eine Frau erwürgt ...“

„Interessant.“

„Ich mein's ernst, hier geschieht ein Mord!“

„Warum rufen Sie dann nicht die Polizei?“

„Ich weiß nicht, tut man das in so einer Situation?“

„Rühren Sie sich nicht vom Fleck, ich komme zu Ihnen.“

Milla Knight war nicht gerade das, was man sich unter dem Wort Sekretärin vorstellte. Sie war 21 Jahre alt, alleinerziehende Mutter, naturblond, ein Dekorationstalent und begeisterte Krimileserin. Eines Morgens hatte sie einfach an Dylans Kanzleitür geklopft, sich zu seiner Sekretärin erklärt und Deckchen im Büro verteilt. Jetzt klopfte sie an Dylans Wohnungstür, die sich beinahe augenblicklich öffnete.

„Kommen Sie“, drängelte er, „kommen Sie rein.“ Er packte sie unsanft am Arm und zog sie ins Innere der trostlosen Junggesellenbude. „Wo ist Katie?“

Milla befreite sich aus dem Griff ihres Chefs und zog erst mal ihren Mantel aus, während ihr Blick durch die Leere des mit einem Glastisch und einem Ledersessel voll ausgestatteten Wohnzimmers schweifte. „Bei meiner Mutter“, antwortete sie. „Sie haben doch nicht im Ernst geglaubt, dass ich meine Tochter in eine Gegend mitnehme, wo Leute in ihrer eigenen Wohnung ermordet werden ...“

Dylan fiel wieder ein, weswegen sie hier war: „Kommen Sie doch endlich.“ Er rannte auf seinen Balkon in die Kälte hinaus und wies mit der Hand zu einer Wohnung, die gegenüber ein halbes Stockwerk höher lag.

„Was genau ist eigentlich passiert?“

„Also, dieser Typ hat der Frau Handschellen angelegt und sie dann zu Boden gedrückt.“

„Dylan?“

„Ja?“

„Sie sind nicht besonders experimentierfreudig, oder?“

„Äh, inwiefern?“

„Im Bett.“ Milla bemerkte, dass er errötete, und fand das irgendwie niedlich.

„Handschellen sind da sehr beliebt.“

„Erwürgen auch?“

„Unter Sadomasochisten vielleicht.“

„Oh Gott, oh Gott“, murmelte Dylan und rieb sich die Stirn.

„Sehen Sie“, meinte Milla plötzlich und zeigte wieder zur observierten Wohnung. „Ich glaub, er will grillen.“

„Im tiefsten Winter?“ entfuhr es ihm.

„Hm“, machte Milla nur, weil ihrem Gehirn die Verbindung von Boston und Winter noch nicht ganz geläufig war. Aber Dylan hatte recht, bei diesem Schneetreiben grillte man nicht, auch nicht als Sadomasochist.

Eine halbe Stunde und etwa drei Steaks später stand nur noch Dylan gefesselt von dem Geschehen auf dem Balkon. Milla war fröstelnd in die Wohnung zurückgekehrt und stöberte auf der Suche nach Tee durch die Küchenschränke. Das Einzige, was sie fand, waren fünf Packungen Kaffee, Toast, der schon drei Monate übers Datum war, und eine angefangene Schachtel Cornflakes, die sie ernsthaft irritierte. Ratlos ging sie wieder zur Balkontür und öffnete sie gerade weit genug, um ihren Kopf nach draußen zu stecken. Ihre Ohren fingen augenblicklich an zu kribbeln. „Sind die Cornflakes für Sie oder für die Mäuse und Ratten?“

„Nein, nein, die fressen den Toast.“ Mit einem entwaffnenden Grinsen drehte er sich zu ihr um.

„Haben Sie Tee?“

„Kaffee. Reichlich. Bedienen Sie sich.“

„Danke“, murmelte Milla und wollte ihr empfindlichstes Körperteil wieder in die Wärme holen, als Dylan sie mit einer Geste zurückhielt.

„Wo ist die Frau?“ fragte er mit seiner Anwaltsstimme. Milla war es nie gelungen herauszufinden, was genau diesen Tonfall ausmachte, aber wenn Dylan ihn benutzte, dann bekamen seine Worte stets eine sehr tiefe Bedeutung.

„Vielleicht ist sie Vegetarierin“, schlug sie mit einem Achselzucken vor, bei dem ihre Schultern von innen an die Scheibe der Balkontür schlugen. „Oder müde. Wegen der

Handschellensache, Sie wissen schon ...“

Bei der Kälte war es Dylan nicht möglich zu erröten, aber irgendwie schaffte er es dennoch, enorm peinlich berührt auszusehen. Er brauchte aber nicht lange, um seine Anwaltsstimme wiederzufinden: „Sehr geehrte Geschworene, ich glaube, sie ist tot. Und er isst sie gerade.“

„Dylan, ich glaube, Sie haben ‚Das Fenster zum Hof‘ einmal zu viel gesehen“, konterte Milla mit einem sehr tadelndem Blick.

„Aber ich hab den Film nur einmal gesehen.“

„Sehen Sie?“ Weil sie sich auf keine weiteren Diskussionen einlassen wollte, beeilte sie sich, wieder nach drinnen zu schlüpfen und die Tür zuzudrücken. Wenn ihr Chef draußen in Gesellschaft der Schneeflocken frieren wollte, sollte er das tun. Sie brauchte jetzt jedenfalls erst mal einen Kaffee. Mit einem sicheren Griff, wie er nur möglich ist, wenn die Küche so leer ist wie bei Dylan, zog sie die offene Packung Kaffee aus dem Schrank und fütterte die Kaffeemaschine damit. Während er durch den Apparat blubberte, wagte Milla einen todesmutigen Blick in den Kühlschrank und fand darin die These bestätigt, dass er über einen Menschen wirklich alles aussagt. Neben einer geöffneten Flasche Rotwein lag eine Zitrone, dazu waren fünf Sorten Wurstscheiben peinlichst genau in einer Tupperdose aufgereiht ... und dann lagen da acht Tafeln Schokolade. Schokolade! Acht Tafeln! Fassungslos schloss Milla die Kühlschranktür und hatte längst vergessen, dass sie ihren Kaffee keinesfalls schwarz trinken konnte. Da sie aber ohnehin nicht mehr dazu kam, ihn überhaupt zu trinken, war das schließlich auch egal, denn keine zwei Minuten später stolperte Dylan wieder rein und brachte eine gewaltige Eiswolke mit.

„Tür zu, es zieht“, murrte Milla.

„Kommen Sie, kommen Sie“, zitierte Dylan seinen Lieblingssatz an diesem Abend, und irgendwie hatte Milla jetzt eine ziemlich genaue Vorstellung davon, warum ihr Chef keine Freundin hatte. „Er ist schlafen gegangen.“ Schon stand er an der Wohnungstür und wartete wie ein Hund aufs Frauchen.

„Und?“ fiel ihr dazu nur ein.

„Na, wir sehen nach ...“

„Dylan, Herrgott, Sie können doch nicht einfach so dort einbrechen.“

„Stimmt, Sie haben recht.“ Er schlug sich vor die Stirn und kam wieder ins Wohnzimmer zurück, wo er vom Fensterbrett einen Ziegelstein aufhob. „Milla, Sie sind ein Schatz. Und jetzt kommen Sie.“

Die Geschichte des Ziegelsteins ist eine Geschichte voller Missverständnisse. Eines Morgens vor nicht einmal allzu langer Zeit hatte er beschlossen, dass er nun wahrlich lange genug an ein und derselben Stelle verbracht hatte, und war aus der Mauer des Backsteinhauses gegenüber von Dylans Kanzlei herausgefallen. Kurz darauf war das gesamte Gebäude in sich zusammengebrochen. Dylan hatte den Stein mitgenommen, nicht etwa in weiser Voraussicht, dass er ihn eines Tages sicher noch für einen Einbruch benötigen könnte, sondern weil ihn der sprichwörtliche Stein des Anstoßes faszinierte. Natürlich stellte sich heraus, dass er für einen Einbruch mindestens genauso gut geeignet war.

Milla Knight fragte sich, ob es zum Arbeitsalltag eines Anwalts gehörte, in fremde Wohnungen einzubrechen. Dies war schon das zweite Mal innerhalb eines Monats, dass sie sich an einem solchen Verbrechen beteiligte, und wenn sie nicht scharf aufpasste, fand sie am Ende noch Gefallen daran, sich anderer Leute Wohnungen ohne deren Erlaubnis anzugucken. Das Schloss knackte leise, als Dylan seine Einbruchsarbeit vollendet hatte. Milla reichte ihm seinen Ziegelstein wieder und folgte ihm anschließend durch die Tür ins Innere einer sehr gewöhnlichen Wohnung. Ganz ehrlich, sie war ein wenig enttäuscht.

„Was nun?“ flüsterte sie.

„Umsehen“, gab ihr Chef nahezu lautlos zurück. „Blut und so.“

Milla nickte. Es war ja auch das Normalste der Welt. Ihr Blick schweifte über die cremefarbene Auslegeware und ging nur ein einziges Mal fremd, als sie am DVD-Regal vorbeikam. Die Filme waren genauso gewöhnlich wie die ganze Wohnung, daher kam es ihr langsam immer unwahrscheinlicher vor, dass hier irgendein Verbrechen geschehen war. Vermutlich machten sie sich nur lächerlich und hatten morgen eine Anzeige wegen Hausfriedensbruch am Hals. Wenigstens war Dylan Anwalt.

Dylans Weg führte zunächst zum Balkon hinaus, wo er den Grill inspizierte. Leider hatte er nie zuvor einen Grill von nahem gesehen, konnte also nicht sagen, ob irgendetwas daran ungewöhnlich war. Er stocherte mit dem Steakmesser ein wenig in

der Kohle herum und schreckte gehörig zusammen, als er plötzlich ein wildes, wenn auch leises Pochen hinter sich vernahm. Blitzschnell drehte er sich um und entdeckte Milla, die mit den Armen fuchtelnd auf der anderen Seite der Glastür stand und aufgeregt flüsterte, was Dylan natürlich nicht verstand.

„Was?“ Er kletterte nach drinnen und hatte angesichts von Millas aufgedrehtem Gehabe wirklich Angst, sie könnte einen Nervenzusammenbruch erleiden.

Sie zeigte in Richtung eines offenen Zimmers. „Da, da“, stotterte sie nur und verschluckte sich dann an ihrem eigenen Atmen, wenn sie auch den Anstand besaß, dies der Situation angemessen leise zu tun.

Dylan wartete nicht auf weitere Erklärungen, sondern stürzte zum Schlafzimmer, in dem das Paar traut beisammen lag. Die Frau in Handschellen und mit blutiger Nase, der Mann völlig verschwitzt quer über ihre Beine. Nach Millas Reaktion zu urteilen, war das nicht das, womit man bei Sadomasochisten rechnen musste. Er sah sich nach seiner Sekretärin um, die sich mittlerweile etwas beruhigt hatte und zu ihm kam. „Ich halte den Mann fest, und Sie nehmen ihm den Schlüssel ab, um die Frau zu befreien, okay?“ gab er flüsternd seine Anweisungen.

Milla sah skeptisch von Dylans schmaler Gestalt zu dem Brocken von Mann, der auf dem Bett lag, nickte dann aber doch. Der Ziegelstein überzeugte sie.

„Eins, zwei, drei“, zählte er und rief dann laut: „Jetzt!“ Sein Gegner erwachte mit wirren Blick und wusste kaum, wie ihm geschah, als Dylan ihm auch schon einen sachten Schlag mit dem Stein verpasste. Der Mann war tatsächlich robust genug, um bei Bewusstsein zu bleiben, wenn sein Blick auch weiterhin sehr unstet durch die Gegend irrte, und er sich widerstandslos von Dylan packen ließ.

Milla zögerte noch einen Augenblick und entriss seiner schlaffen Faust dann den Schlüssel. Auch die Frau war bei Dylans Kampfgeschrei aufgewacht und hatte das Geschehen stumm verfolgt. Jetzt gab sie einige unverständliche näselnde Laute von sich, als Milla sich zu ihr beugte und die Handschellen öffnete. Mit einem tiefen Seufzer rieb sie sich die Handgelenke und behielt dabei ihren Peiniger genau im Auge, der wie ein Schluck Wasser in Dylans Griff hing. „Alles in Ordnung mit Ihnen?“ fragte Milla besorgt.

Die Frau blinzelte verwirrt, dann flackerte ihr Blick kurz zu ihr, bevor sie ächzend

aufstand. Sie schob Milla beiseite und griff nach der Schublade ihres Nachtschränkchens, worauf der Mann in Dylans Armen etwas lallte wie: „Neinichdoch, sie is ...“

„Dylan!“

Millas Schrei flitzte durchs Schlafzimmer und schien sich von der Decke über sie zu ergießen, doch bevor Dylan die Waffe in der Hand der Frau auch nur sah, war er schon zur Seite gesprungen und schlug mit der Schulter an die Heizung, die ein beleidigtes „Pong“ von sich gab. Dann knallte ein Schuss über das Bett hinweg, traf die blanke Stirn des Mannes, der ohne Dylans Halt gerade dabei war, zu Boden zu sinken, bohrte sich hindurch und hinterließ eine unheimliche Stille.

„Ich ...“, begann die Frau und sah angewidert auf die Pistole. „Er ...“, versuchte sie es erneut und brach wieder ab.

„Er ist Anwalt.“ Milla lächelte schüchtern und zeigte auf den gekrümmt am Boden liegenden Dylan. Der nickte nur ergeben.